



Interview mit Geshe Thubten Ngawang zu seinem 15jährigen Jubiläum in Hamburg

“Die Tibeter fragen auch nicht, wieviele Kilometer es von Bodhgaya bis zur Hölle sind...”

von Birgit Stratmann und Carola Roloff

■ *TiBu:* Wie fühlen Sie sich hier in Deutschland?

Geshela: Ich bin nicht unglücklich.

TiBu: Was bedeutet das?

Geshela: Es geht mittelmäßig. Ich habe keine besonderen Probleme, aber ich bin auch nicht überschwenglich glücklich.

TiBu: Würden Sie lieber in Tibet oder Indien leben als in Deutschland?

Geshela: Gesundheitlich wäre es in Indien sicherlich schlechter für mich als in Deutschland. Vom Geist her ist es egal, wo ich lebe.

TiBu: Hatten Sie, als Sie vor 15 Jahren nach Deutschland kamen, den Eindruck, etwas bewirken zu können?

Geshela: Im Jahre 1969 habe ich eine Unterweisung Seiner Heiligkeit des Da-

lai Lama gehört. Er sagte, daß es sehr gut wäre, wenn die Gesches und Lamas auch Menschen im Westen unterrichten könnten. Seine Heiligkeit dachte, daß es einen Nutzen hätte, die Lehre in anderen Teilen der Welt zu verbreiten, um der falschen Ansicht entgegenzuwirken, daß »Religion Opium für das Volk« sei. Die Ausführungen Seiner Heiligkeit berührten mich sehr. Ich dachte, daß das wirklich stimmt, aber als ich zu meinem Studium und der Feldarbeit zurückkehrte, vergaß ich es wieder.

Im Jahre 1978 kam dann Geshe Rabten zu Besuch ins Kloster Sera. Er war inzwischen im Westen gewesen und hatte in der Schweiz das Kloster Tharpa Chöling aufgebaut. Geshe Rabten fragte

mich, ob er meinen Namen auf die Liste möglicher Kandidaten für Deutschland setzen könne. Bis dahin war es mein fester Entschluß gewesen, meine Gesche-Prüfung abzulegen und dann ins Tantra-Kolleg zu wechseln. Ich zögerte und bat Kyabdsche Tridschang Rinpotsche, den Juniortutor des Dalai Lama, mir ein sogenanntes Mo, ein Orakel zu machen. Das Mo weissagte, daß es gut wäre.

TiBu: Und hat es sich bewahrheitet?

Geshela: Ich denke ja. Geshe Rabten hat gleich gesagt, wenn heutzutage ein Mo so ausgeht, ist das schon außerordentlich, denn »sehr gut« ist in der heutigen Zeit kaum noch möglich. Auf Bitten Geshe Rabtens und in Zusammenarbeit mit dem »Private Office« des Dalai Lama

in Dharamsala wurden die Schritte eingeleitet. Ich war auf einer Liste mit drei Kandidaten, Seine Heiligkeit hat entschieden, und die Wahl ist auf mich gefallen.

TiBu: War das ein Schock?

Geshela: Mir hat es etwas Angst gemacht, weil ich kurz vor meiner Prüfung zum Geshe-Lharampa stand. Ich hatte so viele Jahre darauf hingearbeitet, diese Prüfung abzulegen und hatte Sorge, daß ich ohne diesen Abschluß abreisen müßte.

Als ich im Mai 1969 in Blankenese ankam, dachte ich nur, wieviel Monate ich wohl hierbleiben müßte. Der Gedanke, lange zu verweilen, war mir nie gekommen, ich dachte, es würde sich um ein paar Monate handeln.

Geshe Rabten hat dann zwei Übersetzer geschickt, die aus dem Tibetischen ins Englische übersetzten. Dschampa Gyatso (Christof Spitz) war dann allmählich so weit, daß er für mich direkt aus dem Tibetischen ins Deutsche übersetzen konnte. Und dann kam Carola Roloff, die im Büro gearbeitet hat und Nonne geworden ist. Gerfried Horst hat geholfen, daß ich einen Paß bekam, so konnte ich längere Zeit hier bleiben. Als all diese Dinge zusammenkamen, hatte ich das Gefühl, daß es doch nicht bei den paar Monaten bleiben würde. Jetzt bin ich schon 15 Jahre hier.

Gegen Institutionalisierung hilft eine gute Gemeinschaft

TiBu: Sind Sie mit der Entwicklung des Zentrums zufrieden?

Geshela: Ich denke, daß ich, der ich ein gewöhnlicher Geshe bin, mit der Entwicklung zufrieden sein kann. Relativ gesehen, gemessen an meinen Fähigkeiten, ist es gut gelaufen.

Seit ich hier unterrichte, studieren viel mehr Menschen den Buddhismus. Viele sind Buddhisten geworden, haben Zuflucht genommen und bestimmte Gelübde auf sich genommen. Manche studieren und meditieren den Lamrim. Inzwischen sind die Aktivitäten so vielfältig, daß die Übersetzer nicht mehr ausreichen. Die Entwicklung ist zufriedenstellend.

TiBu: Aber besteht nicht gerade durch

all die Aktivitäten die Gefahr der Institutionalisierung des Zentrums?

Geshela: Doch, ich sehe, daß diese Gefahr immer gegeben ist, besonders in dieser Zeit, in der sich das Zentrum ausdehnt. Das ist auch der Grund, warum ich immer wieder betone, daß die Menschen, die ins Zentrum kommen, den Buddhismus nicht nur oberflächlich kennenlernen dürfen, sondern in die Tiefe gehen müssen.

Diejenigen, die den Dharma intensiv studieren, müssen miteinander sprechen und sich immer wieder fragen, wie man das Gelernte am besten umsetzen kann. Wenn das gewährleistet ist, wenn man aufeinander zugeht und miteinander spricht, wenn man sich immer wieder Gedanken macht, wie Stabilität in der buddhistischen Praxis zu erreichen ist, dann kann die Gefahr der Institutionalisierung abgewendet werden.

Ich kann nur den Dharma erklären, aber nicht bis in alle Einzelheiten die Umsetzung der Lehren leiten; das muß von den Menschen kommen, an die ich den Buddhismus weitergebe.

TiBu: Haben — bei all den Aktivitäten und Verpflichtungen — die einzelnen überhaupt noch Zeit, darüber nachzudenken und sich miteinander auszutauschen? Welche Bedingungen sind dafür förderlich?

Geshela: Es ist sehr wichtig, eine gute Gemeinschaft zu haben. Wenn die Arbeit nur an wenigen hängenbleibt, kann man nicht erwarten, daß sich diese auch noch Freiräume schaffen können, um Verbesserungen herbeizuführen. Das hängt von allen ab, die herkommen, inwieweit sie sich engagieren und einbringen. Wenn es Menschen gibt, die nicht nur reden, sondern auch zupacken und mithelfen, kann eine stabile Gemeinschaft entstehen, die vor negativen Einflüssen geschützt ist. Das beugt auch der Gefahr vor, daß einzelne sich besonders hervortun, in Machtpositionen bringen usw.

TiBu: Halten Sie die Gemeinschaft im Moment für stabil?

Geshela: Das ist immer relativ. Verbessern kann man sicher vieles, aber ich denke schon, daß es im Moment ganz gut ist.

TiBu: Das Studium ist der Schwerpunkt der Arbeit des Tibetischen Zentrums,

aber Studieren allein reicht nicht. Welche Bedingungen müssen wir noch schaffen, damit spirituelles Wachstum möglich ist?

Geshela: Das Entscheidende ist, das, was man studiert, in die Tat umzusetzen — sowohl in der Meditation als auch im täglichen Leben. Wenn man so praktiziert, wird es einem körperlich und geistig gut gehen, und man wird sich bemühen, anderen, der Gesellschaft zu nutzen. So muß jeder selbst die Bedingungen für sein spirituelles Weiterkommen schaffen — Klausuren über Lamrim durchführen, sich mit anderen Buddhisten darüber austauschen, wie man Dharma im täglichen Leben verwirklicht, Dialoge führen — wie z.B. den interreligiösen Dialog oder den Arbeitskreis Psychologie. Man muß sich auch mit den westlichen Geisteswissenschaften und Religionen auseinandersetzen und ins Gespräch kommen, um den Dharma mit der westlichen Kultur zu verbinden.

Studium und Klausuren für Ordinierte und Laien

TiBu: Wie soll sich das Zentrum Ihren Wünschen nach entwickeln?

Geshela: Ich habe klare Vorstellungen darüber, wie das einmal aussehen könnte. Zum einen möchte ich gern, daß wir eine Studienstätte haben, eine Art Schule oder Universität — es ist egal, welchen Namen man dafür wählt. Das muß ein Ort sein, wo man den Buddhismus studiert. Die Studenten sollten so gut ausgebildet werden, daß sie den Stoff dann an andere weitergeben können, so daß sich das System immer weiter fortsetzt und selbst trägt.

Dann wünsche ich mir, daß es einen Klausurort gibt — für die Menschen, die den Dharma in der Studienstätte länger studiert haben und nun wünschen, sich um die Verwirklichung des Gelernten zu bemühen. Sie müssen sich hierhin zurückziehen können, um den Studienstoff in der Meditation zu vertiefen. Zur Zeit gibt es dafür in Pisselberg die Möglichkeit. Wenn man etwas Vergleichbares in der Nähe hätte, wäre das sehr gut.

TiBu: Sollen beide Möglichkeiten nur für Ordinierte oder auch für Laien bestehen?



Geshela mit seinen Ordinierten, die zusammen mit ihrem Lehrer über all die Jahre unermüdlich dafür gesorgt haben, die Lehre bei uns zu verbreiten.

Foto: Jay Ullal

Geshela: Das schließt sich nicht aus. Was die Wohnbedingungen betrifft, müßten die Ordinierten abgetrennt von den Laien leben — vielleicht in getrennten Häusern, zumindest aber auf getrennten Etagen. So hätten die Laien, die Nonnen und die Mönche jeweils eine Wohnabteilung für sich. Arbeiten, studieren, meditieren etc. kann man gemeinsam. Ich möchte auf jeden Fall, daß sich niemand ausgeschlossen fühlt. Es gibt Klöster, die sagen, hier dürfen keine Laien und keine Nonnen herkommen. Es liegt nicht in meiner Absicht, jemanden auszuschließen, es sollte für alle Platz sein. Wenn man zu starr an der Tradition festhält, paßt das nicht in die heutige Gesellschaft.

TiBu: Paßt es nur nicht in den Westen, oder wäre es auch in Tibet nicht mehr möglich?

Geshela: In asiatischen Ländern wäre es wohl auch heute noch angemessen, weil die Menschen von klein auf so erzogen sind. In Sri Lanka zum Beispiel dürfen Frauen nicht in ein Mönchskloster gehen. Aus dieser Tradition heraus betrachtet, hat das Prinzip der strikten Trennung zwischen Ordinierten und Laien, zwischen Mönchen und Nonnen etc. in gewisser Weise noch seine Berechtigung.

Im Westen wäre jedoch eine ganz strenge Klosterdisziplin nicht durchführbar, allein schon die Lebensumstände wären dafür nicht geeignet. Was kostet zum Beispiel der Lebensunterhalt eines Mönches oder einer Nonne hierzulande? Es ist sehr mühsam, die Mittel dafür aufzubringen. In Asien hingegen sind die Ordinierten sehr fest in die Gesellschaft eingebunden, und viele Menschen sorgen für sie, haben Vertrauen zu ihnen usw. Das ist im Westen überhaupt nicht gegeben.

TiBu: Wie stellen Sie sich westliches Klosterleben vor?

Geshela: Wenn mindestens vier Ordinierte zusammenleben, handelt es sich nach dem Vinaya um ein Kloster, ganz gleich, ob es äußerlich gesehen ein Zentrum, ein Klausurhaus oder ähnliches ist. In der Hauptsache geht es darum, den Buddhismus zu studieren und zu praktizieren — das können Ordinierte und Laien zusammen. In welcher Intensität man das tun kann, hängt von den Bedingungen ab.

Man wird arbeiten müssen, und es ist die Frage, ob man darüber hinaus Zeit für eine Ausbildung bekommt. Das ist abhängig davon, wieviel Unterstützung

man anderweitig empfängt. Ich habe dafür leider auch kein Patentrezept, weil ich nicht weiß, welche Möglichkeiten man dafür im Westen schaffen kann. Ich sehe nur, daß alles sehr teuer ist und daß es sehr schwierig ist, ein religiöses Leben zu finanzieren.

TiBu: In manchen christlichen Orden wird der soziale Aspekt wie Seelsorge und dergleichen stark betont. Könnte es sein, daß auch buddhistische Mönche und Nonnen solche Aufgaben wahrnehmen müßten?

Geshela: Ja genau. Wenn ich davon spreche, daß die Ordinierten arbeiten, dann denke ich hauptsächlich an soziale Arbeiten. Alles, was anderen Wesen schadet, Waffenproduktion etc., wäre nicht angebracht; solange es Arbeit ist, die den Menschen wirklich hilft, ist das sehr gut.

TiBu: Kann man Verwirklichungen erlangen, wenn man seine ganze Zeit für Arbeit und Studium aufwenden muß?

Geshela: Nein.

TiBu: Was bedeutet das für unsere Dharma-Praxis?

Geshela: Das wichtigste ist eine altruistische Einstellung. Es ist auch nicht gesagt, daß die Meditation, die man nach Feierabend durchführt, wenn der Geist

dumpf und müde ist, Verwirklichungen hervorbringt. Das bloße Sitzen ist kein Zeichen für eine gute Meditation.

TiBu: Heißt das, daß man sich spirituell hoch entwickeln kann, wenn man mit einer guten Motivation arbeitet?

Geshela: Diese Möglichkeit mag es geben, aber man müßte viele gute Anlagen aus früheren Leben mitbringen. Wenn man die Meditation ganz beiseite läßt, ist es nicht gut.

TiBu: Glauben Sie, daß man heute in der Konsumgesellschaft noch Befreiung oder Erleuchtung erlangen kann?

Geshela: Wenn man die nötige Entschlossenheit besitzt, ist es möglich. Man muß wirklich entschieden sein, alles zu tun, um dieses Ziel zu erreichen, so daß man auch im Tod keine Reue empfindet und mit der Überzeugung stirbt, sein Bestes gegeben zu haben – mit einer solchen Entschlossenheit, ist es auch hier im Westen zu verwirklichen.

TiBu: Aber die Ablenkungen sind vielfältig...

Geshela: Wer sich noch ablenken läßt, besitzt keine allzu große Entschlossenheit. Wenn man wirklich auf das Ziel gerichtet ist, kann einen nichts mehr ablenken.

Diejenigen, die glauben, was man sagt, werden mehr...

TiBu: Vertrauen zum geistigen Lehrer ist die Grundlage für den gesamten Pfad, wie können wir das hier entwickeln?

Geshela: Ja, das ist richtig. Es heißt, daß die Beziehung zum geistigen Lehrer die Wurzel dafür ist, den Pfad im eigenen Geist hervorbringen zu können. Diese Anweisung ist gleich für alle Stufen von Praktizierenden und wird insbesondere im Mahāyāna betont. Ich glaube nicht, daß es die westlichen Menschen schwerer haben, dieses Vertrauen zu entwickeln. Ich denke, daß es für die Tibeter genauso schwierig ist.

TiBu: Aber wir sind doch so kritiksüchtig und zweiflerisch.

Geshela: Ja, durch die politischen Strukturen...

TiBu: Schadet die Vereinsstruktur, wo alle über alles mitreden und mitentscheiden wollen, nicht dem optimalen Verhältnis zwischen Lehrer und Schülern?

Geshela: Die freie Meinungsäußerung, das Mitreden stehen nicht im Widerspruch zum Anvertrauen an den geistigen Lehrer. Probleme entstehen, wo man ständig versucht, Fehler im Lehrer zu finden,



wenn man meint, die Dinge gleich auf den ersten Blick beurteilen zu können. Schwierig ist es, wenn man sich nicht vor Augen führt, daß man selbst nicht allwissend ist und die Dinge anders sind, als sie erscheinen, wenn man nicht in Betracht zieht, daß man selbst eine Situation falsch einschätzt.

TiBu: Begegnen Ihnen diese Fehler hier häufig?

Geshela: Persönlich habe ich noch keine schlechten Erfahrungen damit gemacht, ich dachte an Lehrer allgemein, auch hier in den Schulen; die haben es, glaube ich, ziemlich schwer. Was mich betrifft, weiß ich nicht, welche Gedanken die Leute hegen; ihren Äußerungen ist nicht zu entnehmen, daß sie mich übermäßig kritisieren.

TiBu: Sind westliche Schüler den Lehrern gegenüber zu unkritisch, d.h. untersuchen sie nicht genug ihre inneren Qualitäten und Tugenden?

Geshela: Ich glaube, daß die Lehrer hier nicht auf ihre wirklichen Tugenden hin untersucht werden. Oft wird nur von der Programmankündigung ausgegangen —

man fährt hierhin und dorthin, von einem Lehrer zum anderen, von einem Kursus zum nächsten. Ob diese Reisen mit dem Vorsatz unternommen werden, den Lehrer wirklich auf seine Qualifikation hin zu überprüfen und zu schauen, ob man ihn zu einem persönlichen Lehrer machen könnte, möchte ich bezweifeln.

TiBu: Wie ist es für Sie, westliche Schüler zu unterrichten?

Geshela: Wenn man hier etwas erklärt, muß man ständig im Hinterkopf haben, daß die westlichen Schüler weder mit der Wiedergeburt vertraut sind noch mit dem Gesetz von Karma und Wirkung. Das muß man bei allen Unterweisungen immer mitberücksichtigen.

Wenn man Tibeter unterrichtet, kann man sofort sagen: »Sei vorsichtig, das ist unheilsam, damit sammelst Du schlechtes Karma«, oder: »Das solltest Du tun, dadurch entstehen heilsame Eindrücke« usw. Man kann es direkt benennen, wie es ist; das ist in dieser Form im We-

sten nicht möglich. Die Tibeter fragen auch nicht, wieviel Kilometer es von Bodhgaya bis zur Hölle sind. Der Lehrer erklärt alles, was er für angemessen hält, und die Schüler hören aufmerksam zu und denken, das stimmt sicher, das wird schon richtig sein.

TiBu: Und die Westler?

Geshela: Diejenigen, die das glauben, was man sagt, werden mehr. Die Situation hat sich gegenüber der Anfangszeit gewandelt. In einer Zeitung hat neulich gestanden, daß in der Bundesrepublik 20 Prozent der Menschen an die Wiedergeburt glauben; das wäre vor 15 Jahren undenkbar gewesen.

TiBu: Gibt es Dinge, die Sie hier nicht lehren würden?

Geshela: Es gibt alte Erklärungen, die zum Beispiel die Geburt einer Frau als niedriger darstellen als die eines Mannes. So etwas würde ich nicht lehren. Wenn Tibeter mit solchen Einstellungen zu mir kommen, z.B. wenn tibetische Frauen zu mir sagen, sie könnten dieses oder jenes nicht, weil sie »nur« Frauen seien, dann antworte ich ihnen, daß diese Einstel-

lung falsch ist, daß sie von solchen Vorstellungen Abstand nehmen sollen.

TiBu: Davon abgesehen, könnte man den gesamten Dharma hier lehren?

Geshela: Ja, man kann alles, was man den Tibetern lehrt, auch im Westen lehren.

TiBu: Wir haben es sehr schwer, Erfahrungen mit der Leerheit zu machen. Wie ist es, wenn man die Leerheit erfährt?

Geshela: Darüber kann ich nichts sagen, weil ich sie noch nicht erfahren habe.

TiBu: Wie kann man über ein begriffliches Verständnis hinausgelangen?

Geshela: Es gibt die Gültige Schlußfolgernde Erkenntnis der Leerheit...

TiBu: ...ist es das, was wir im Studium erreichen können?

Geshela: Möglich wäre das, aber es ist ungeheuer schwer, auch nur diese einwandfreie Schlußfolgerung von der Leerheit zu entwickeln. Zwischen dieser schlußfolgernden Erkenntnis oder auch einem Zweifel, der zum Richtigen tendiert einerseits, und der direkten Einsicht in die Leerheit andererseits, gibt es sehr viele Abstufungen und Möglichkeiten, Erfahrungen mit der Leerheit zu machen. Man muß versuchen, sich im täglichen Leben, so oft es irgend geht, die Leerheit bewußt zu machen. Wenn man immer wieder darüber nachdenkt und seinen Geist zunehmend mit der Leerheit vertraut macht, werden die Eindrücke tiefer. Das sind die indirekten substantiellen Ursachen für die klare Erkenntnis der Leerheit.

Es verhält sich wie mit schmutziger Kleidung, die man in die Waschmaschine steckt; das ist die indirekte Ursache dafür, daß man sie nach der Wäsche wieder sauber herausnehmen kann. Dazwischen liegen viele Momente mit verschiedenen Reinheitsstufen, deshalb spricht man von einer indirekten Ursache.

Die einwandfreie Schlußfolgerung, die die Leerheit begrifflich erfaßt, ist die indirekte substantielle Ursache für die unmittelbare, nicht-begriffliche Einsicht in die Leerheit.

TiBu: Und welche anderen Umstände sind förderlich?

Geshela: Mitgefühl und Sammeln von Verdienst. Man muß sich von negativen Eindrücken reinigen. Śāntideva sagt: »Daß diese ganze Schar (von Vollkommenheiten) der Einsicht dient, hat der Weise gesagt.«



In Śāntidevas *Eintritt in das Leben zur Erleuchtung* wird das so erklärt: Die Kapitel eins bis acht sind quasi Zweige des neunten Kapitels; alle Anweisungen, die in den ersten acht Kapiteln beschrieben werden — vom Lob des Erleuchtungsdenkens bis hin zur Vollkommenheit der Versenkung —, sind Ursachen für die Weisheit.

Wenn man die Zügel zu locker läßt, geht der Geschmack des Dharma verloren

TiBu: Was ist Ihr wichtigster Rat an uns?
Geshela: Man sollte sich vergegenwärtigen, daß man jemand ist, der Religion

akzeptiert, und man sollte sich als religiösen Menschen betrachten. Man muß sich bewußt machen, daß man als Buddhist in die Lehre eingetreten ist. Da man sich dazu entschlossen hat, sollte man nach besten Kräften den Dharma anwenden. Man muß es aufgeben, anderen zu schaden und stattdessen anderen so viel wie möglich nutzen.

TiBu: Was erwarten Sie von Ihren Schülern?

Geshela: Eine große Hoffnung habe ich schon..., daß Ihr Euch sehr viele Gedanken darüber macht, wie man es im ausgehenden 20. und am beginnenden 21. Jahrhundert schaffen kann, in Deutschland den Buddhismus zu praktizieren, ohne daß er von der Moderne überrollt wird, so daß er vollständig und vollkommen mit seinen Erklärungen und Überlieferungen erhalten werden kann. Das bereitet mir persönlich sehr große Sorgen.

TiBu: Das ist keine geringe Aufgabe... Können wir dieser Verantwortung gerecht werden?

Geshela: Die Frage ist falsch gestellt. In dem Moment, da man Buddhist geworden ist, hat man diese Verantwortung bereits — ob man sie haben möchte oder nicht.

TiBu: Man hat sie, aber ob man ihr gerecht wird, ist noch eine andere Frage...

Geshela: Dann muß man sich bemühen, ihr gerecht zu werden. Wenn man aber, anstatt sich anzustrengen, meint, daß der Dharma nicht stimmt, der Erklärende sich irrt, daß der Lehrer zu konservativ oder zu streng ist, daß Dharma nicht in die heutige Zeit paßt — wenn man versucht, mit solchen Argumenten die Verantwortung abzuschieben, dann wäre das nicht die richtige Haltung.

Manche unterstellen mir, daß ich zu streng bin, zu traditionell, zu konservativ, daß ich zu sehr an Traditionen festhalte. Gehe ich jedoch nach Indien in mein Kloster, gelte ich dort als einer der modernsten und fortschrittlichsten Gesches. Wenn ich in Indien unter meinen Landsleuten bin und zu einigen Themen Stellung nehme, stoße ich mitunter auf erschrockene Gesichter und höre Be-



Die Audienz bei S.H. Dalai Lama war der Höhepunkt der Pilgerreise, die Geshela 1987 mit seinen Schülern machte.

merkungen wie »Meinen Sie wirklich, daß es so ist, daß man es so betrachten muß?« Die Wahrheit liegt wahrscheinlich in der Mitte.

Man muß aufpassen: Wenn man die Zügel zu locker läßt, besteht die Gefahr, daß man überhaupt keinen Nutzen mehr bewirken kann und der Geschmack des Dharma verloren geht. Aber es gibt auch einiges, was über die Jahrhunderte in Tibet überliefert wurde und was der Veränderung bedarf und nicht mehr in der gleichen Form weitergeführt werden kann wie bisher.

TiBu: Können Sie Beispiele nennen?

Geshela: Heute habe ich eine spezielle Püja durchgeführt. Wenn ich in Tibet wäre, hätte ich dafür sehr viele Tormas gefertigt — aus verschiedenen Substanzen — hätte sie rot angemalt, mit Butter verziert usw. Stattdessen bin ich nebenan ins Geschäft gegangen, habe einige Scheiben Brot gekauft, diese übereinandergelagt und mit einigen Butterflocken versehen. Das reicht aus.

TiBu: Welche Ziele verfolgen Sie für sich selbst in den nächsten Jahren?

Geshela: Ich habe eben schon meine Zu-

kunftsperspektiven für das Zentrum erläutert. Darüber hinaus habe ich vor, meine Drei-Jahres-Klausur zu machen. Die Zeit muß zeigen, ob das möglich ist oder nicht. Ich möchte, daß sich Studien- und Klausurstätte entwickeln. Wenn ich meine Klausur beginnen kann, ohne die Gefahr, daß eines dieser beiden Projekte Schaden nimmt, werde ich es tun. Aber wenn ich den Eindruck habe, daß die notwendige Stabilität noch nicht erreicht ist, werde ich die Klausur nicht machen können.

TiBu: Dann hängt es also von uns ab, ob Sie Ihre Drei-Jahres-Klausur durchführen können?

Geshela: So ist es. Du sprichst aus, was ich dachte. Seine Heiligkeit der Dalai Lama fragte mich im Dezember, wie es mit meinen Plänen stünde; da ich ein Versprechen abgelegt hätte, müßte ich die Klausur wohl auch durchführen. Ich könne nebenbei schon mit den Vorbereitenden Übungen anfangen. Der Dalai Lama sagte nicht, daß es für die Klausur jetzt höchste Zeit wäre, aber daß ich immer wieder intensiv den Wunsch hegen solle, sie durchzuführen.

Gesche Dschampa
Kedrup Rinpotsche

Der Strom von Tropfen des Kühlung spendenden Mondlichts

*Ein Ratschlag, der hilft, die widrigen
Umstände in den Pfad zu wandeln und
dadurch die Leiden des Geistes zu
vertreiben.*

Namo Guru, Verehrung dem
Geistigen Lehrer.

Allesdurchdringender Herr, Essenz der großen Glückseligkeit, [Vajradhara Pa-bongka Detschen Nyingpo], Du bist die eine Form, in der alle Zufluchten der drei Zeiten vereint sind. Vor Dir verneige ich mich mit einem Geist des Respekts und höchsten Vertrauens.

Das zu Übende ergibt sich daraus, daß alle Worte des Siegers [Buddha Śākyamuni] und alle Kommentare als Anweisung zur persönlichen Übung erscheinen. Und obgleich ich nicht den Bruchteil eines Ratschlages für die Übung niederschreiben könnte, der nicht darin enthalten wäre, werde ich mich entsprechend den Wünschen jener, die danach verlangen, kurz äußern. Hört also gut zu!

Durch die Kraft des Heilsamen, das wir früher sammelten, haben wir eine [kostbare menschliche] Geburt mit Freiheiten und Ausstattungen erlangt und sind auf die Lehren [des Buddha] getroffen. Insbesondere jetzt, da wir mit den vollständigen, fehlerfreien und untrügerischen Lehren des Dschamgön [Tsongkapa] zusammengekommen sind, müssen wir uns unseren Fähigkeiten entsprechend tatkräftig bemühen. Sollte es uns an Anstrengung mangeln, [laßt uns bedenken, daß] unsere Lebenskraft leicht verlischt, und